

Feuer und Wasser? Wissenschaft und Medien – eine schwierige Beziehung

Dr. Hartmut Wewetzer

Fachgruppe Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Abteilung Risikokommunikation

Darüber werde ich sprechen:

- 1. Unter Druck: Medien heute**
- 2. Was Medien im Umgang mit Risiken häufig falsch machen**
- 3. Warum die Wissenschaft die Medien braucht**
- 4. Mit den Medien im Gespräch**

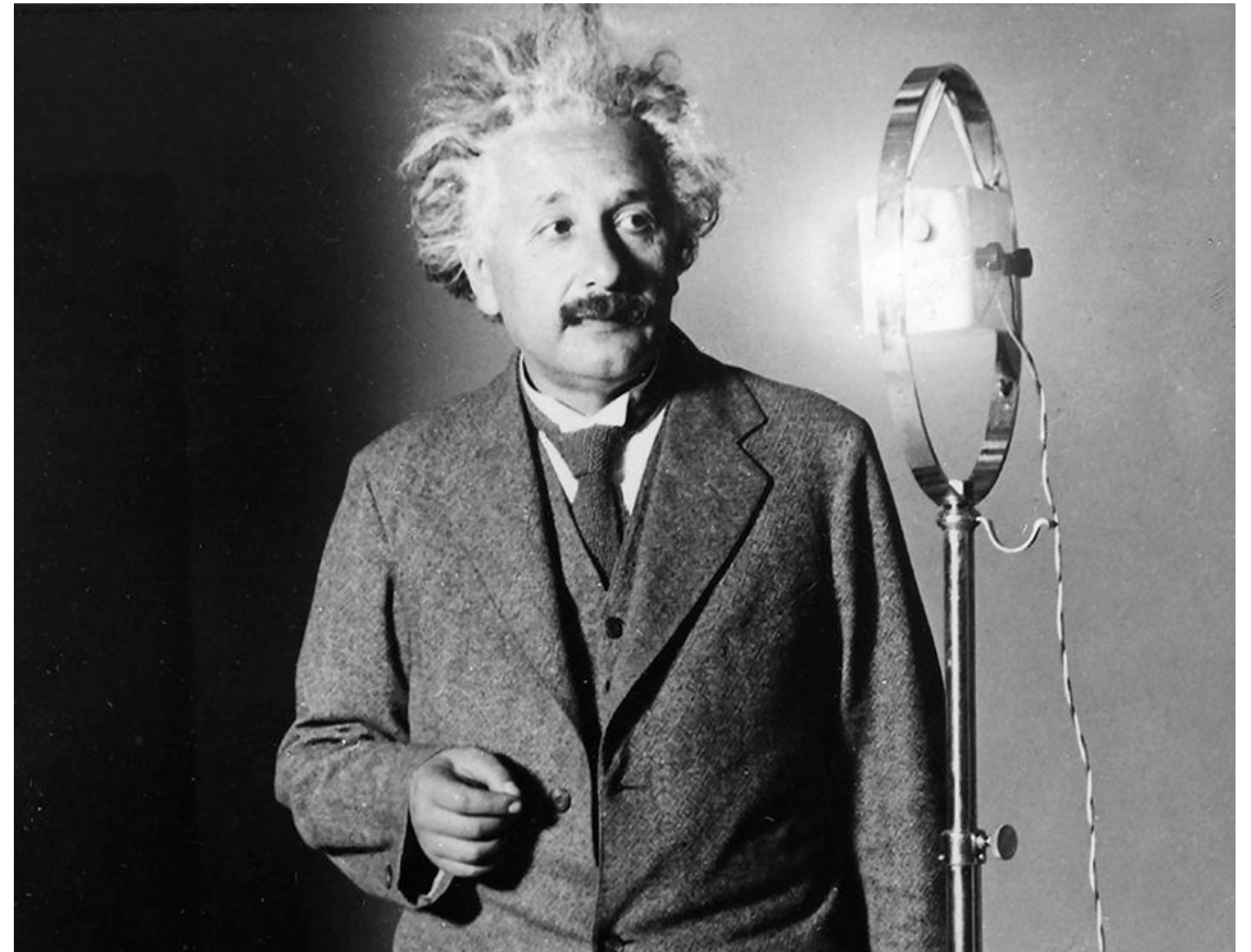
Wissenschaft und Medien – Vorurteile beidseits?

Aus Sicht der Journalisten:

„Wissenschaftler kommen nicht auf den Punkt. Sie drücken sich unverständlich aus. Statt klarer Kante relativieren sie und reden alles klein.“

Aus Sicht des Wissenschaftlers:

„Journalisten verstehen nicht, worum es geht. Sie verdrehen die Tatsachen und stellen Unwichtiges in den Vordergrund.“



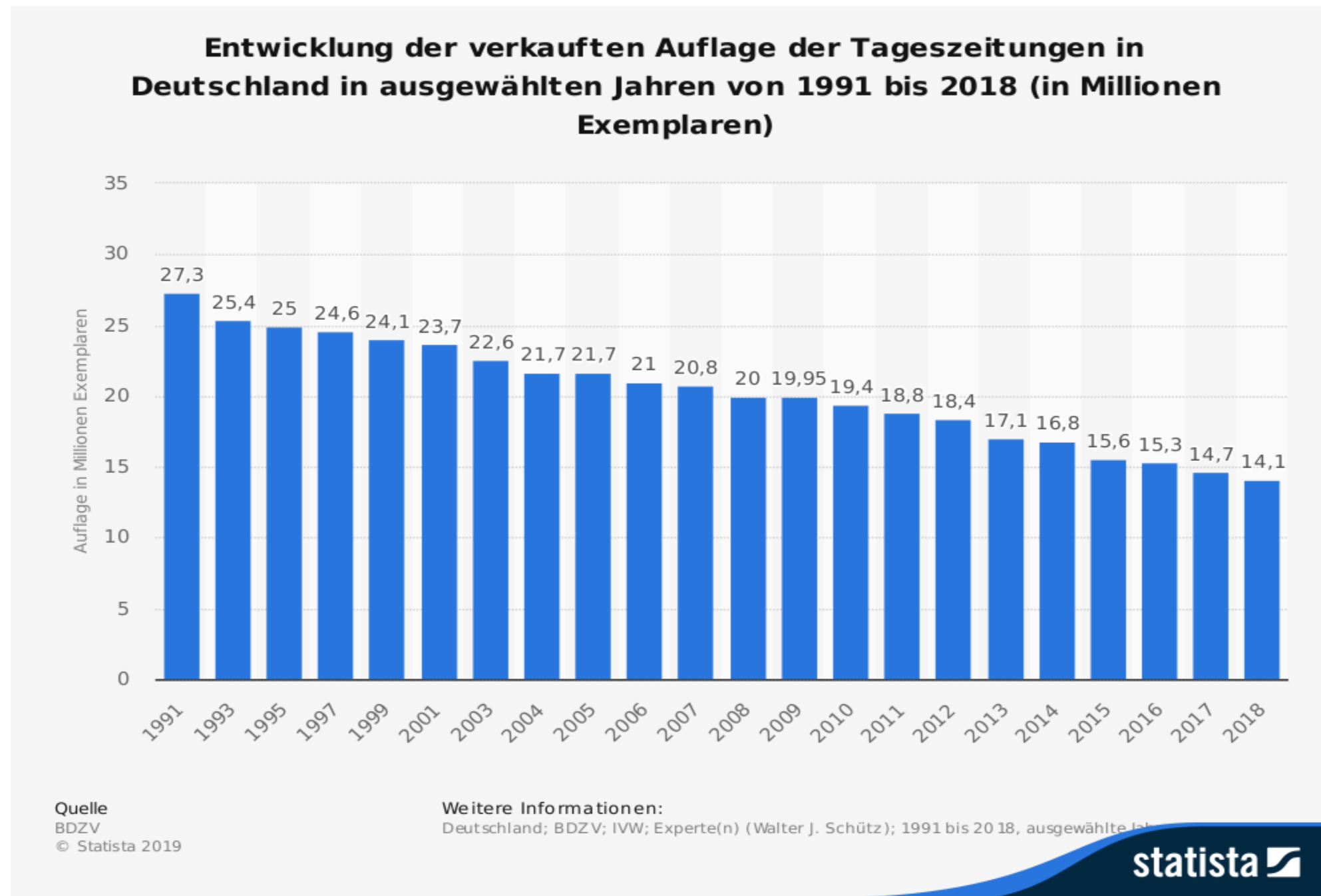
3. Feuer und Wasser? Journalismus vs. Wissenschaft

„Die Wissenschaft schätzt das Detail, Genauigkeit, das Unpersönliche, das Technische, das Überdauernde, Tatsachen und Zahlen und will zudem Recht behalten.

Der Journalismus schätzt Kürze, Annäherung, das Persönliche, das Umgangssprachliche, das Aktuelle, Geschichten, griffige Formulierungen und will zudem Recht behalten – zumindest im Augenblick.“

Quentin Cooper, BBC

Ende eines Mediums? Tageszeitungen im Niedergang



Trends und Thesen: Zur Situation des Journalismus

- **Online verdrängt Print** in der Lesergunst. Paradebeispiel: Die klassische gedruckte Tageszeitung, einst das Rückgrat des Journalismus, steckt in einer existenziellen Krise
- **Kampf um jeden Klick:** Internet und Social Media boulevardisieren die Berichterstattung - Journalismus wird knapper, reißerischer, zugespitzter. Oberfläche ersetzt Hintergrund.
- **Expertise fehlt in den Medien** immer mehr. Gefragt ist der Generalist, der heute über Trainerprobleme bei Hertha BSC, morgen über Mikroplastik und übermorgen über den Brexit schreibt. Anspruchsvolle und gründliche Recherchen wie zum Beispiel im herkömmlichen Wissenschaftsjournalismus sind kaum noch möglich
- **Voreingenommenheit nimmt zu.** Objektive Berichterstattung wird zugunsten eindeutiger Parteinahme aufgegeben. Empörung ersetzt Differenzierung. Beispiel: Glyphosat.
- Die Nation versammelt sich nicht mehr wie früher um 20 Uhr kollektiv zur „Tagesschau“ um das TV-Lagerfeuer. Eher bilden sich „**Echokammern**“, wo Gleichgesinnte auf Gleichgesinnte treffen.
- **Medien bleiben wichtigste Informationsquelle.** Trotz aller Krisen ist das Medieninteresse ungebrochen. Verbraucher ziehen journalistische Information anderen Quellen häufig vor.

Häufige Denkfehler im Umgang mit Gesundheitsrisiken (nicht nur in den Medien):

1. Gift ist Gift – oder?

Nein! Die Dosis entscheidet. Hochdosiert sind auch Kochsalz oder Wasser tödlich.

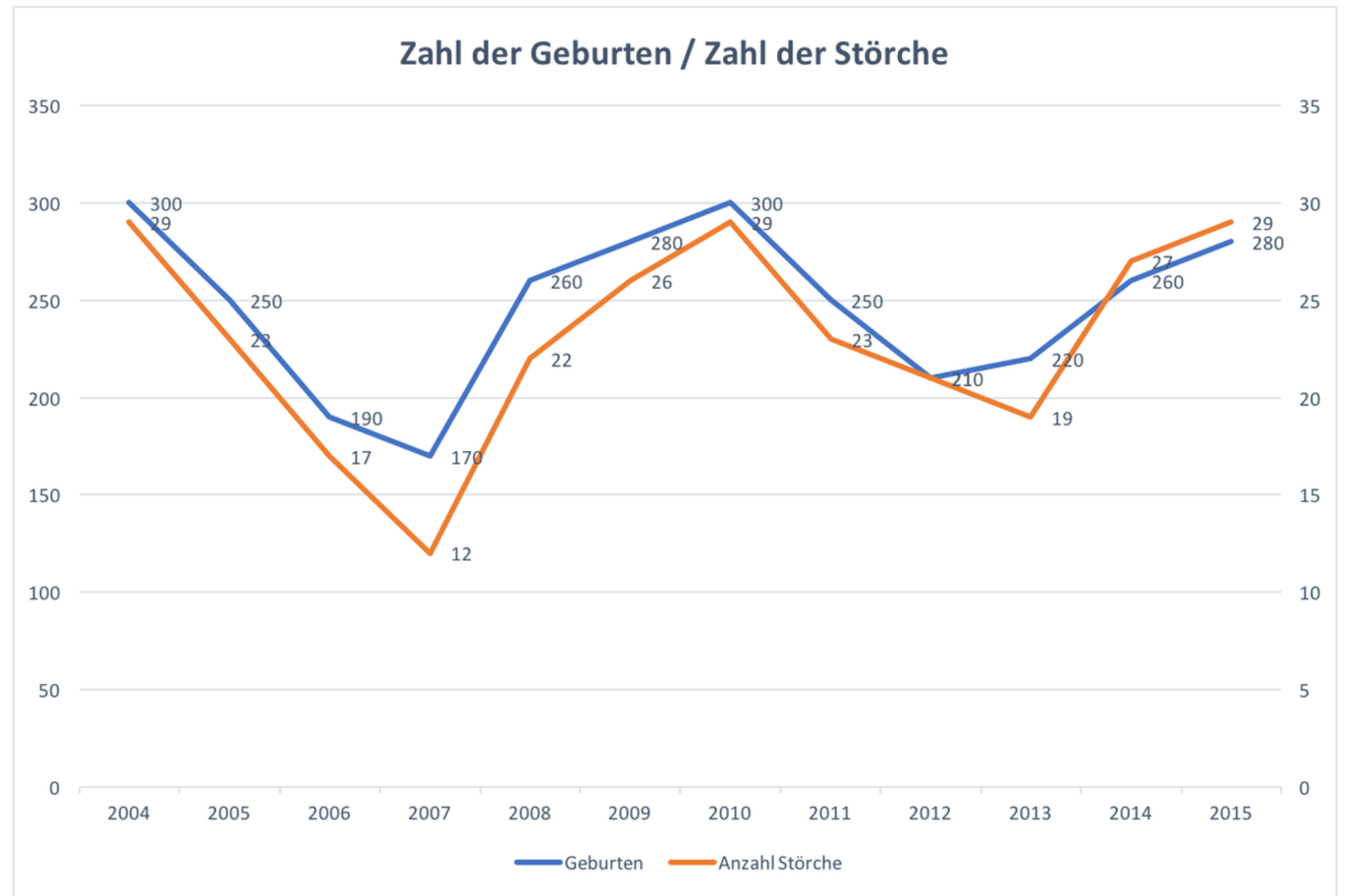
Beispiel: Glyphosat im Bier. 2016 fand eine NGO 30 Mikrogramm pro Liter in Bier. Das war die höchste gefundene Menge. Man müsste demnach 1000 Liter Bier am Tag trinken, um in gesundheitlich bedenkliche Regionen der Glyphosat-Dosis vorzustoßen.



2. Korrelation bedeutet nicht Kausalität

Das heißt: Nur weil Daten korrelieren, muss noch kein Zusammenhang (schon gar kein ursächlicher) zwischen ihnen bestehen. Nur, weil die Kurven einen ähnlichen Verlauf zeigen, bedeutet es nicht, dass es einen Zusammenhang zwischen der Anzahl gesichteter Störche und der Zahl der Geburten gibt.

Kürzlich wurde zum Beispiel gemeldet, dass Einkommen und Brustkrebshäufigkeit korreliert sind – je höher das Einkommen, umso häufiger Brustkrebs. Es besteht möglicherweise ein Zusammenhang zwischen beiden Variablen (es kann aber auch Zufall sein). Doch es ist unsinnig zu behaupten: Der Verdienst hat Einfluss auf die Brustkrebshäufigkeit (oder: Geld verursacht Brustkrebs).



Quelle: Machine Learning Blog

3. Natur ist gut, Chemie böse

Was in den Medien das Attribut „natürlich“ erhält, hat sofort eine positive, freundliche Aura. Etwa „natürliche“ Heilmethoden oder „natürliche“ Pflanzenschutzmittel. Es gibt sogar eine Fernsehsendung des SWR, die „Natürlich!“ heißt.

Dagegen ist die Chemie das Reich des Bösen. Wer „Chemie“ sagt, sagt auch: Gift, unnatürlich, unrein. Aber der menschliche Organismus besteht bekanntlich aus Biochemie, und die stärksten Gifte hält die Natur bereit. Hier wird also ein moralisches Urteil gefällt.



Warum soll Wissenschaft in die Medien?

Aus dem Bericht der Royal Society „Public Understanding of Science“ von 1985:

- **„Wissenschaft und Technologie spielen in den meisten Bereichen unseres täglichen Lebens eine große Rolle, sowohl zu Hause als auch am Arbeitsplatz. Unsere Industrie und damit der nationale Wohlstand hängen von ihnen ab. Fast alle politischen Themen haben wissenschaftliche oder technische Aspekte. Jeder Mensch braucht daher ein gewisses Verständnis von Wissenschaft, ihren Leistungen und Grenzen.“**
- **„Wissenschaftler müssen lernen, mit der Öffentlichkeit zu kommunizieren, bereit sein, dies zu tun, und es in gewisser Weise als ihre Pflicht betrachten. Alle Wissenschaftler sollten sich daher über die Medien und ihre Spielregeln informieren und lernen, wie man Wissenschaft erklärt - einfach, ohne Jargon und ohne herablassend zu sein.“**

Die Wissenschaft verlässt den Elfenbeinturm

- Der Bericht der Royal Society gehörte zu den Trendsettern. Seitdem wird weltweit viel unternommen, um Wissenschaft und Öffentlichkeit einander näher zu bringen.
- In Deutschland wurde 1999 das PUSH-Memorandum veröffentlicht. PUSH steht für „Public Understanding of Science and the Humanities“. „Wissenschaft im Dialog“ als Forum der großen Wissenschaftsorganisationen wurde ins Leben gerufen. Heute gibt es zum Beispiel Jahresthemen der Wissenschaft, Wissenschaftssommer und die „Lange Nacht der Wissenschaften“.
- Trotz der vielbeschworenen Medienkrise und unzähliger Angebote im Internet haben die Medien – also der professionelle Journalismus - ihre Bedeutung behalten. Sie sind nach wie vor „Gatekeeper“, zumindest zur großen Öffentlichkeit. Wer öffentlich präsent sein will, muss zuerst in ihnen präsent sein.

Das Gespräch mit den Medien – neun Grundregeln

1. **Stets zu Diensten!** Erreichbar sein, Interesse bekunden, möglichst freundlich sein
2. **Sage das Wesentliche!** Drei wichtige Kernbotschaften formulieren (oder auch nur eine)
3. **Fasse dich kurz!** Die Drei-Stockwerke-Regel: Was haben Sie entdeckt, warum ist es wichtig und welchen Teil unseres Lebens wird die Entdeckung verändern? – All das in einer Zeit erzählen, für die der Fahrstuhl drei Stockwerke braucht.
4. **Klar und verständlich** sein! Keine Fremdwörter, kein Fachjargon! Auch der Nachbar, der Bruder oder die Großmutter muss die Aussage verstehen!
5. **Anschaulichkeit statt Abstraktion!** Also: Metaphern, Analogien, **Beispiele** erwähnen.
6. **Menschen!** Persönliches, Erfahrungen, Geschichten erzählen. Zum Beispiel berichten, bei welcher Gelegenheit man den Einfall für die Entdeckung hatte.
7. **Zahlen, bitte!** Aber in Maßen – dann sind sie sehr wirkungsvoll!
8. **Wo geht's lang?** Allgemeine Einschätzungen geben, Orientierung vermitteln – Journalisten haben von wissenschaftlichen oder medizinischen Themen in der Regel eher wenig Ahnung und benötigen daher eine Einordnung, eine geistige Landkarte.
9. **Text auf Fehler durchsehen.** Viele Journalisten sind dankbar für das Angebot, einen Artikel zu einem schwierigen Thema noch einmal vom Experten gegenlesen zu lassen.

Wissenschaft und Medien: Fazit

1. Medien und Wissenschaft haben trotz aller Unterschiede ein gemeinsames Interesse: Beide wollen aufklären
2. Die Krise der Medien trifft vor allem die Berichterstattung über komplexe Themen wie Wissenschaft
3. Wer Wissenschaft kommunizieren will, muss die Spielregeln der Medien beachten – dann können Feuer und Wasser zusammenkommen!

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Dr. Hartmut Wewetzer

Bundesinstitut für Risikobewertung

Max-Dohrn-Str. 8-10 • 10589 Berlin

Tel. 030 - 184 12 - 0 • Fax 030 - 184 12 - 47 41

bfr@bfr.bund.de • www.bfr.bund.de